

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 22/1 (1995)

DOI: 10.11588/fr.1995.1.59298

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Drei Beiträge sind der Entwicklung des Hofes im alten Reich gewidmet. Peter MORAW konzentriert sich auf den Zeitpunkt 1470–1520 und zeichnet die Herausbildung des städte-staatlichen Dualismus zwischen dem königlichen bzw. kaiserlichen Hof und Reichstag nach, an welcher die damaligen politischen Akteure – wie der Verfasser betont – in erster Linie passiv, kaum jedoch in aktiver, gestalterischer Form beteiligt waren. Volker PRESS, der die Entwicklung des kaiserlichen Hofes von Maximilian I. bis zu Ferdinand II. nachzeichnet, legt das Schwergewicht seines Überblicks auf die Frage der »Reichsnähe« und der integrativen Funktion des kaiserlichen Hofes, die er unter Karl V. gefährdet und erst unter Rudolf II. – trotz der vorübergehenden Verlegung des Hofes nach Prag – wieder hergestellt sieht. Die Rolle des Hofes auf der Ebene der größeren Territorialstaaten Süddeutschlands um 1500 wird durch Dieter STIEVERMANN näher beleuchtet.

Eine besondere Rolle spielten die beiden Höfe der oranischen Stadthalter in Holland und Friesland seit dem späteren 16. Jh. Es handelte sich um Höfe innerhalb eines nichtmonarchischen, republikanischen Umfeldes. Die Beiträge Heinz SCHILLINGS und Olaf MÖRKES beschäftigen sich mit ihnen. Beide betonen, wie sehr der Hof der Oranier zum Kontakt- und Aktionsfeld einer politischen Partei wurde und damit im 17. Jh., wie Mörke zeigt, eine dezidiert anti-ständische Position verkörperte.

Abgesehen von einer gewissen Verwirrung, die der vorliegende Band beim Leser in bezug auf den Nutzen von Begriffen wie »Bürokratisierung« oder »Modernisierung« hinsichtlich des angesprochenen Zeitraumes hinterläßt, bietet der Band einen sowohl anregenden wie durchwegs gehaltvollen und präzisen Überblick über den derzeitigen Forschungsstand in verschiedenen europäischen Ländern und stellt erneut den Nutzen historischer Komparatistik unter Beweis.

Kaspar VON GREYERZ, Zürich

*Ecrits politiques de Jean Juvénal des Ursins, publiés pour la Société de l'histoire de France par Peter Shervey LEWIS. T. III: La vie et l'œuvre, Paris (Klincksieck) 1992, 354 p.*

»On l'a bien vécu, Jean Juvénal des Ursins«. Recht hat er, Peter Shervey Lewis, wenn er den Band so beginnt. Denn seit mehr als drei Jahrzehnten erforscht er nunmehr das französische Spätmittelalter; das Buch »Later Medieval France« (1968; eine französische Übersetzung mit klugem Vorwort von B. Guenée erschien 1977 unter dem Titel »La France à la fin du Moyen Age. La société politique«) sowie zahlreiche Aufsätze, deren wichtigste in einem Sammelband »Essays in Later Medieval French History« (1985) vereint sind, zeugen von seiner Kennerschaft auf diesem Feld. Und immer wieder hat er dabei eben das Œuvre von Jean Juvénal des Ursins einbezogen, so daß es Auszeichnung und Selbstverständlichkeit zugleich war, wenn ihm die ehrwürdige »Société de l'histoire de France« dessen Edition anvertraute. Er legte sie 1978 und 1985 in zwei Bänden vor, um sie nunmehr mit einem unter dem Erscheinungsjahr 1992 firmierenden, jedoch erst 1993 veröffentlichten dritten Band zu beschließen, der sorgfältig erstellte Indices zu Personen, Orten und Sachen sowie Zitat- und Handschriftenidentifizierungen, aber auch Dokumente zur Geschichte der Familie sowie mehrere »discussions justificatives« u. a. zu deren Abstammung, Pariser Hôtel, Grabstätte in Notre-Dame und Mäzenatentum enthält (237–351).

Doch das eigentliche Kernstück sind die Ausführungen zu Leben (»La famille, la personne«) und Werk (»Les obsessions« [sic]) des Bischofs sowie zu Spuren neuzeitlichen Fortlebens der Familie und des Œuvre (5–235). Eigentlich könnten sie zusammen auch »La vie à travers les œuvres« zum Titel haben, da schon die Darstellung des Lebens über weite Strecken aus einer kommentierten Aneinanderreihung einschlägiger Passagen aus den Werken besteht. Diese Vita soll hier nicht nochmals nacherzählt werden; um des besseren Verständnisses für den damit weniger vertrauten deutschen Leser sei nur angemerkt, daß die aus der



Champagne stammende Familie Jouvenel (die unterschiedliche Schreibweise »Juvéнал« speziell für den Autor begründet Lewis einleuchtend) mit dem gleichnamigen Vater unseres Schriftstellers im ausgehenden 14. Jh. den Sprung vom Tuch- ins Staatsgeschäft geschafft hatte. Die Söhne dieses »conseiller du roi au Châtelet« und »garde de la prévôté des marchands de Paris« studierten selbstverständlich, sie waren gelehrte Räte, dem Parlamentsmilieu verhaftet, und machten diskret und stolz zugleich Karrieren, die sie bis ins Kanzleramt und auf den Erzstuhl von Reims führen sollten – diskret webten sie dabei an einem Personal- und Beziehungsnetz am Hof wie in der Kirche zu eigenem Nutz und Frommen, stolz sippten sie sich die römischen Orsini als Vorfahren an. Der 1388 geborene Jean, Doktor beider Rechte, königlicher Advokat am Exilparlament von Poitiers, seit 1432 Bischof in der von den Parteien des Hundertjährigen Kriegs heftig umkämpften Diözese Beauvais, die er 1444 gegen Laon eintauschte, um von 1449 bis zu seinem Tod 1473 in der Nachfolge des Bruders Jacques den Metropolitansitz Reims einzunehmen, war wie die gesamte Familie Parteigänger der Valois. (Neueste biographische Artikel zur Familie und zu deren wichtigsten Mitgliedern von A. d'Esneval sind 1994 in Bd. XVIII des »Dictionnaire de biographie française« erschienen, doch offensichtlich ohne Kenntnis der Forschungen von Lewis verfaßt und daher ohne größeren Wert.)

Dem Königtum also verbunden, doch nicht unbedingt königsnah, hat Jean Juvéнал des Ursins ein umfangreiches schriftstellerisches Werk hinterlassen, das sich jener »littérature politique« – Lewis bevorzugt stattdessen den Begriff »littérature de persuasion« – zuordnet, die während der krisengeschüttelten Herrschaft Karls VI. und zu Beginn der Regierung Karls VII. die Einheit einer um die Krone gescharten Nation Frankreichs propagierte und beschwor. Er steht dabei zeitlich eher am Ende dieser »Literatur der Krise«, die J. Krynen vor gut einem Jahrzehnt in seiner Monographie »Idéal du prince et pouvoir royal en France à la fin du Moyen Age« zwischen 1380 und 1440 ansiedelte. Aber auch noch darüberhinaus verstand unser Autor sich als eine Art moralisches Gewissen des Königtums, als Mahner und Antreiber zu verantwortungsvollem Regiment. (Krynen hat übrigens in einer weiteren Studie, die fast zeitgleich mit diesem Band erschien, nachgewiesen, daß sich der Bischof dabei auch und insbesondere gegen die Tyrannei der Legisten wandte, d.h. nicht gegen die Applikation des römischen Rechts an sich, sondern gegen dessen absolutistischen Mißbrauch zwecks Befestigung unrechter Königsherrschaft: *Les légistes ›Tyrans de la France‹? Le témoignage de Jean Juvéнал des Ursins, docteur in utroque*, in: *Droits savants et pratiques françaises du pouvoir [XI<sup>e</sup>–XV<sup>e</sup> siècles]*, sous la dir. de J. K./A. Rigaudière, Bordeaux 1992, 279–299).

Fähigkeiten und Wirkung seines »Helden« schätzt Lewis dabei nicht besonders hoch ein: Er war weder sonderlich gebildet noch originell, die Verbreitung seiner Schriften hält sich in Grenzen; nur die wiederholte Zurückweisung der englischen Ansprüche auf die französische Krone, die von vielen anderen – und von Jean Juvéнал des Ursins ausgeschriebenen – Autoren schon zuvor unternommen wurde, scheint ein gewisses Echo gefunden zu haben. Aber wie so oft lohnt auch hier das Studium eines eher mediokren Schriftstellers, hat er doch als typischer, als repräsentativer denn manch geistvoll-glänzender Zeitgenosse zu gelten. Seine Schilderungen der Kriegsgreuel mögen banal und topisch erscheinen, allein der Bischof im umkämpften Grenzgebiet verfügte über konkrete Erfahrungen, und auch seine Aussagen über das Finanzwesen – sprich: die Auspressung der Untertanen bzw. den Mißbrauch der (grundsätzlich als rechtens anerkannten) Steuern –, über die fehlende ständische Mitbestimmung oder das Hofleben waren alles andere als blasse Theorie: »A sa lecture, on a le sentiment de pénétrer un peu, autant qu'il nous est possible, dans ce siècle qui fut le sien. A travers lui, avec lui, ce monde nous semble clair. Jean Juvéнал à nos côtés, décrire ce monde devient possible. Il y a fort peu de textes dont on puisse en dire autant« (235).

Nur erscheint Lewis bei seiner Präsentation der Hauptthemen des Bischofs – er bezeichnet sie wohlgerne als »obsessions« – einem Punkt etwas zu wenig Aufmerksamkeit zu schenken: der Kirche. Das einschlägige Kapitel (133–152) ist mehr noch als sonst eine



Zusammenstellung entsprechender Zitate aus dem Werk, die Kommentare rekurren sehr oft auf den immerhin vor fast einem Jahrhundert schreibenden Noël Valois. Und waren die Bistumstranslationen, die Benefizienschachereien der Zeit nur »petites comédies ecclésiastiques« (67; vgl. 81 oder 135: »Qui dit bénéfices dans la France de la fin du Moyen Age dit aussi comédie?«)? Manches Mal waren sie es in der Tat – aber eben nicht nur; häufig lassen sie nämlich Beziehungsgeflechte und Hintergründe erkennen, die auch allgemeinesgeschichtlich relevante Zusammenhänge erhellen. Ich darf in diesem Zusammenhang auf eigene Ausführungen zu Jean Juvénal und dessen Familie im Rahmen meiner Arbeit über »Die Franzosen, Frankreich und das Basler Konzil (1431–1449)« hinweisen (Paderborn u. a. 1990: I 393–414). Es ist auch signifikant, daß Lewis auf die mehr als vier Jahrzehnte währende Tätigkeit des Jean Juvénal als Bischof mit keinem Wort eingeht – die Begründung hierfür (49) scheint mir nicht recht einleuchtend, zumal der Band ja nun einmal auch »La vie« zum Thema hat.

Des weiteren frage ich mich, ob ein Jean Juvénal wie überhaupt alle »politischen« Autoren im Frankreich der Zeit aus einem Grundgefühl der Angst heraus geschrieben hat. »Dans la France de la fin du Moyen Age, les têtes pensantes avaient tellement peur« (5, vgl. 191) – so lautet das Leitmotiv von Lewis. Denn um die Sache der Valois stand es nicht gut, über ihre Ansprüche mochte man geteilter Meinung sein; angsterfüllt (»tant de pressions névrosaient ces têtes pensantes« [7]) traten die Intellektuellen mangels Alternative die Flucht nach vorne an und verpaßten ihren Lesern und Hörern »un bon lavage de cerveau« (10): »Alors, dehors les Plantagenêts!« – »Coûte que coûte il fallait sauver le patron« (15 bzw. 192). Und als dieser schließlich gerettet war, hatte man den Keim zu einem künftigen »monstre de Frankenstein« (199) gelegt. Jean Gerson, ein Hasenfuß? Jean de Montreuil, zitternd und bebend? Jean Juvénal des Ursins, ein Ritter voll Furcht und Tadel? Ich überzeichne, aber auch Lewis ist um starke Worte nie verlegen; originelle, ja skurrile Formulierungen schätzt der Oxfordprofessor sehr (ein Meisterstück in dieser Hinsicht sind übrigens seine »Problems of Prosopography in Later Medieval France«, in: *Prosopographie et genèse de l'État moderne*, éd. F. Autrand, Paris 1986, 281–288). Doch letztlich läuft es darauf hinaus. Sicher, Angst mag diesen Autoren auch die Feder geführt haben – Angst vor drohendem Verlust von Stellung und Privilegien im Fall der Niederlage von Armagnac und Valois gegen Engländer und Burgunder; Angst aus dem Wissen um die prekäre Situation des Landes zu Beginn des 15. Jhs.; Angst aber auch aus existentiell-religiösen Gründen, da althergebrachte Sicherheiten und Ordnungen schwanden und zerbrachen (eine Dimension, die Lewis nicht berührt). Aber war denn nicht darüberhinaus so etwas wie Überzeugung, wie Identifikation mit der vom Königtum symbolisierten Sache Frankreich im Spiel? Lewis würde entgegnen, der Rezensent sei ein weiteres und spätes Opfer jener Geschichtsverfälschung erbauend-nationalistischer Historiker der Dritten Republik – für ihn »bête noire« und rotes Tuch zugleich. Aber warum trägt das von ihm benutzte und offensichtlich geschätzte Buch von C. Beaune über Frankreich im 14./15. Jh. den Titel »Naissance de la nation France« (1985)? War der Königsstaat Frankreich am Ausgang des Hundertjährigen Kriegs nicht zu einer Königsnation geworden?

Schließlich mag man kritisch einwerfen, Lewis habe keine geschlossene Biographie vorgelegt, in der sich Einzel- und Familienschicksal zu einem Zeitbild weiten und verdichten, Interdependenzen zwischen Individuum und Strukturen deutlich werden. Das wäre im Fall von Jean Juvénal des Ursins sicher machbar, da er ein umfangreiches Œuvre hinterlassen hat, und da es eben so viele zeittypisch-repräsentative Züge aufweist. Nur sei an den Obertitel des Gesamtwerks erinnert: *Écrits politiques de Jean Juvénal des Ursins*. Vorrangig war also ein – biographisch getönter – Werkkommentar zu liefern, eine Übersicht über die Hauptthemen dieses Œuvre, und es unterliegt keinem Zweifel, daß Lewis die Aufgabe bestens gelöst hat. Viele, hier unerwähnt gebliebene Einzelheiten belegen immer wieder ein stupendes, oft direkt aus den Handschriften geschöpftes Wissen des Editors und Kommentators, ob er nun wahrscheinlich macht, daß die Jean Juvénal zugeschriebene Geschichte Karls VI. wohl gar nicht von diesem verfaßt wurde, oder ob er die Werküberlieferung bis ins 18. Jh. verfolgt.



Wenn es um das französische Spätmittelalter geht, haben die englischen Stimmen eines Lewis oder Vale und Allmand in Frankreich besonderes Gewicht; variierend möchte man anmerken: »Ils l'ont bien vécue, l'histoire de France de la fin du Moyen Age«. (Deutsche Historiker haben da offensichtlich noch nicht soviel er- und durchlebt.) Für die Spätmittelalterforschung gilt keineswegs, was Jean Juvénal voraussagte (de Gaulle und Mrs. Thatcher hätten daran ihre Freude gehabt): »A la fin France sera France et Angleterre Angleterre separement, et est impossible qu'elles soient compatibles ensembles, car ce sont deux grosses choses qui ne pueuent estre conjointes ou souffrir l'une l'autre en ung mesmes lieu ou pais« (113f.)

Heribert MÜLLER, Köln

La visite des églises du diocèse de Lausanne 1453, éditée par Ansgar WILDERMANN en collaboration avec Véronique PASCHE, sous la direction de Agostino PARAVICINI BAGLIANI et préfacée par Pierrette PARAVY, Lausanne (Société d'histoire de la Suisse Romande) 1993, 2 vol., 658 p., 22 ill., 12 cartes (Mémoires et Documents, publiés par la Société d'histoire de la Suisse Romande, 3<sup>e</sup> série, 19 et 20).

Le samedi avant la fête de la Trinité, en l'année 1453, deux procureurs de l'évêque Georges de Saluces quittent Lausanne et se dirigent vers Promasens, première étape d'un long périple de près de huit mois qui les amènera à sillonner de toutes parts le territoire diocésain en faisant halte dans plus de 400 églises paroissiales ou filiales.

C'est ainsi qu'est lancée la seconde visite conservée des églises du diocèse de Lausanne, dont les tomes XIX et XX des MDR présentent l'édition des procès-verbaux, établie par Ansgar Wildermann. La rareté d'un tel document justifie sa publication: si l'on peut retrouver quelques traces des sept visites de paroisses entreprises entre 1328 et 1523 dans le diocèse, seuls deux procès-verbaux ont été conservés: celui de la visite de 1416–17 ordonnée par Guillaume de Challant (édité par F. Ducrest, MDR 2<sup>e</sup> série, t. XI, 1921) et celui de 1453, qui fait l'objet de la présente édition.

A un niveau local, on peut dès lors confronter ces deux enquêtes qu'un demi-siècle sépare et mettre à jour la progression des réformes et l'évolution de la politique épiscopale. Par exemple, alors que la visite de 1416–17 se montrait attentive à décrire la situation du clergé paroissial et dénonçait ses tares ou manquements, l'enquête de 1453 reste silencieuse sur la moralité des clercs et des fidèles pour mettre l'accent principalement sur l'équipement matériel des églises, l'état des bâtiments et l'inventaire de ses revenus. Plus technique et guidée par le souci d'une gestion efficace du patrimoine religieux, la visite de 1453 n'en est pas moins révélatrice d'une certaine conception de la vie religieuse et spirituelle. Ainsi, Ansgar Wildermann a clairement mis en évidence les trois principes directeurs qui ont guidé le regard des visiteurs: séparation, propreté et lumière.

La séparation entre le sacré et le profane, qui est sans doute le trait le plus marquant de ces enquêtes, doit se matérialiser par des signes tangibles: le cimetière doit être clôturé et borné de croix à ses quatre angles. De même, l'église doit rester fermée à clé en dehors des offices. Tout comme les croix du cimetière, un bénitier placé à côté de la porte doit venir symboliser le seuil d'un nouvel espace sacré. A l'intérieur même de l'église, la progression vers le chœur, centre de la vie liturgique doit être clairement marquée: en plus des gradins, une grille ou un jubé surmonté d'une croix viendront séparer le chœur de la nef. Les hosties se voient attribuer une place spécifique à gauche de l'autel, dans une armoire murale munie à nouveau d'une serrure. Ces espaces sacrés ainsi délimités doivent être débarrassés de tous objets profanes, et son accès rester interdit aux animaux. L'église et le cimetière deviennent des zones excluant toute réunion publique à caractère profane, comme les fêtes, les repas ou les danses. Les visites pastorales s'inscrivent donc dans la droite ligne des constitutions synodales promulguées par Georges de Saluces en 1447.